

Keine Anzeichen für ein Wiedererstarken der Religion: Analysen zum Wandel von Konfessionszugehörigkeit und Kirchenbindung

Wolf, Christof

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wolf, C. (2007). Keine Anzeichen für ein Wiedererstarken der Religion: Analysen zum Wandel von Konfessionszugehörigkeit und Kirchenbindung. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 37, 7-11. <https://doi.org/10.15464/isi.37.2007.7-11>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Keine Anzeichen für ein Wiedererstarken der Religion

Analysen zum Wandel von Konfessionszugehörigkeit und Kirchenbindung

Die Anschläge am 11. September 2001 in den USA, die Anschläge in Madrid am 11. März 2004 und London am 7. Juli 2005, der Mord an Theo van Gogh am 2. November 2004, aber auch Anschläge auf Moscheen, z.B. in Linz, Wolfenbüttel oder Usingen, haben das Thema Religion wieder auf die Agenda der Medien und der öffentlichen Diskussion gesetzt. Überspitzt formuliert führen diese Ereignisse dazu, dass aus „den Türken“ oder „den Algeriern“ in Europa „Muslime“ werden. Die religiösen Differenzen zwischen einheimischer und zugewandter Bevölkerung werden verstärkt betont, wobei hier insbesondere die Differenz zwischen der christlich-abendländischen und der islamisch-morgenländischen Tradition hervorgehoben wird. Beobachter konstatieren jedoch auch einen Wandel innerhalb der Christenheit. Verwiesen wird in diesem Zusammenhang auf das enorme Interesse und die intensive Anteilnahme am Tod von Johannes Paul II., der Wahl von Joseph Kardinal Ratzinger zu seinem Nachfolger sowie an dessen Auftritt auf dem Weltjugendtag in Köln im August 2005. Im Kontrast zum Medienecho dieser Ereignisse stehen die Ergebnisse empirischer Studien zur Entwicklung der Religiosität in Deutschland und Europa. Diese kommen übereinstimmend zu dem Befund einer religiösen Säkularisierung, in deren Verlauf religiöse Vorstellungen ihre Prägekraft für das Leben der Menschen verlieren. Der vorliegende Beitrag wird einige dieser Befunde replizieren und gleichzeitig fragen, ob es Anzeichen für ein Wiedererwachen des Religiösen gibt.

larisiert war als weite Teile Westdeutschlands (Hölscher 2000). Erstaunlich ist, dass trotz dieser historisch bedingten Unterschiede die Struktur des Zusammenhangs von Geburtsjahr und Konfessionslosigkeit in Ost- und Westdeutschland die gleiche ist. Es gilt tendenziell: Je jünger, desto größer die Entfernung zu den Kirchen. Im Unterschied zum Osten ist im Westen jedoch, zumindest für die drei jüngeren Generationen, zusätzlich ein Alterseffekt zu beobachten, d.h. mit zunehmendem Alter steigt in diesen Gruppen die ohnehin schon höhere Neigung zum Kirchenaustritt weiter an.

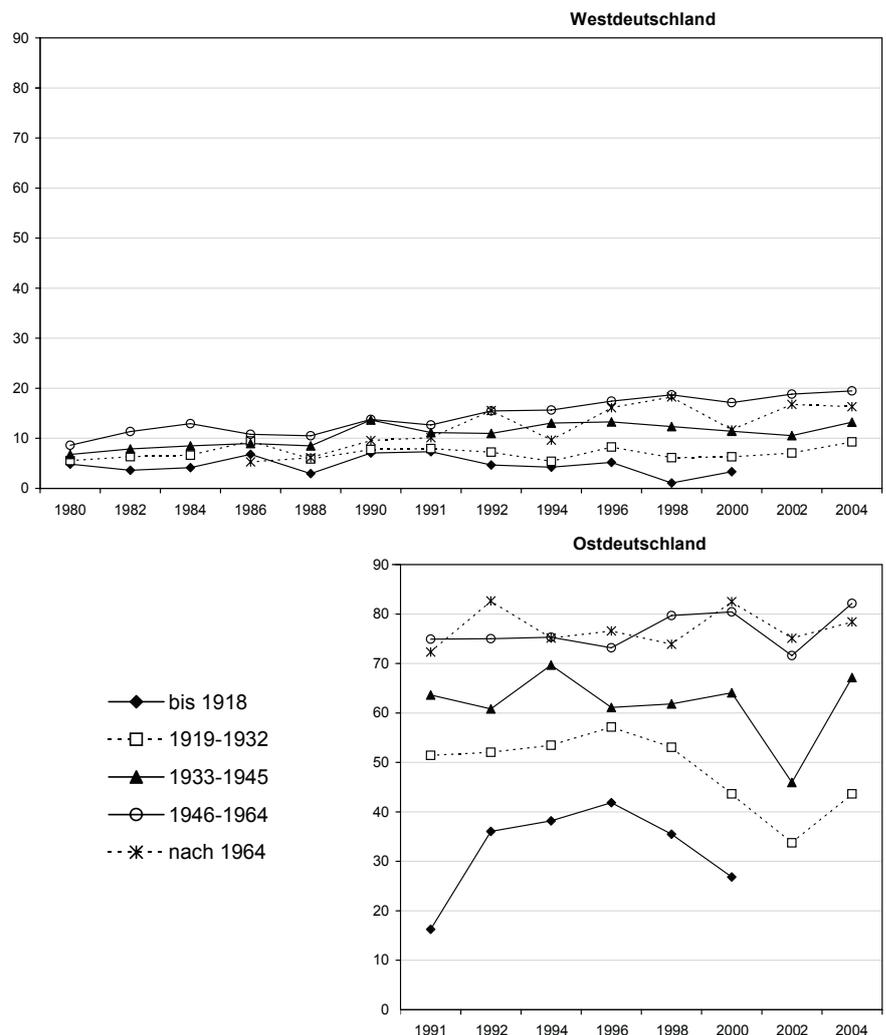
Grafik 2, in der der Anteil der jeweiligen Bevölkerung dargestellt ist, der nie in die Kirche geht, macht deutlich, dass die Kirchenferne in Westdeutschland weiter fortgeschritten ist als das Niveau der Konfessionslosigkeit vermuten lässt. Unter den Jüngsten gehen immerhin 30% nie in die Kirche. Aber auch bei den anderen Generationen liegt der Verzicht auf den Kirchgang um ungefähr das Doppelte über der vollständigen Lösung von der Kirche. Insofern kann der bei den jüngeren Generationen beobachtete Alterseffekt der Konfessionslosigkeit als Anpassung an das tatsächliche Ausmaß der (Un-)Kirchlichkeit verstanden werden.

Die Säkularisierung in Deutschland setzt sich fort

Der Bedeutungsverlust der Religion kann an verschiedenen Indikatoren festgemacht werden.¹ Die katholische, aber vor allem die protestantische Kirche in Deutschland beklagen einen starken Rückgang ihrer Mitgliederzahlen. Allein zwischen 1991 und 2001 hat die Zahl der Kirchenmitglieder in der Evangelischen Kirche um 2,75 Millionen, die der Katholiken um 1,54 Millionen abgenommen. Wegen des langsameren Mitgliederschwunds der katholischen Kirche lebten im Jahr 1998 erstmals mehr Katholiken als Protestanten in Deutschland. Die aus den beiden großen christlichen Kirchen Ausgetretenen sind nicht etwa Mitglied in anderen Religionsgemeinschaften geworden, sondern gehören keiner solchen Gemeinschaft mehr an. Grafik 1 zeigt, wie sich die Konfessionslosigkeit in Deutschland zwischen 1980 und 2004 nach Geburtsjahrgängen bzw. Generationen und Regionen entwickelt hat.

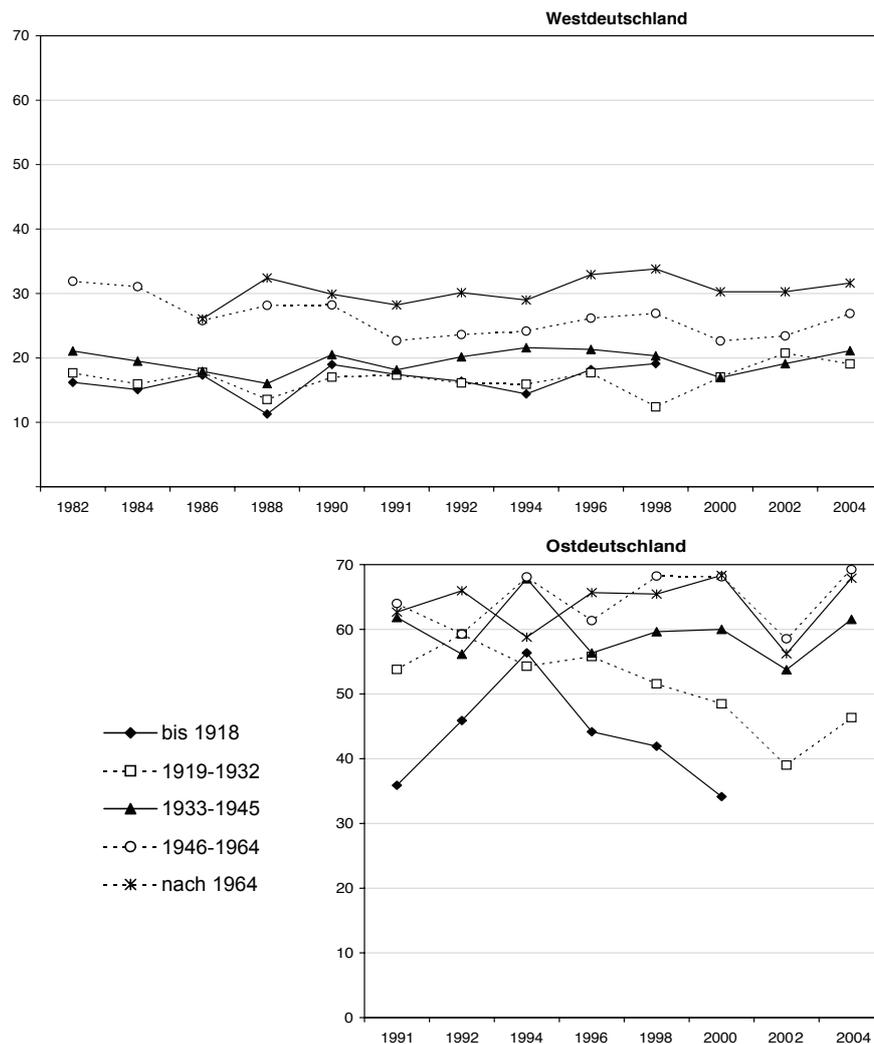
Deutlich wird die mit jeder nachfolgenden Generation zu beobachtende Zunahme der Konfessionslosigkeit. In Westdeutschland liegt die Quote der nicht in einer Religionsgemeinschaft Integrierten unter den Älteren bei rund 5%, während sie in den beiden Nachkriegsgenerationen um mehr als das 3-fache höher bei knapp 20% liegt. In Ostdeutschland ist das Niveau der Konfessionslosigkeit sehr viel höher und liegt, je nach Generation, zwischen 30% und 80%. Darin spiegelt sich zum einen die in der DDR verfolgte Politik gegenüber den Kirchen wider. Zum anderen haben Historiker jedoch darauf verwiesen, dass das Gebiet der neuen Bundesländer schon vor der Gründung der DDR und vor dem Dritten Reich stärker säku-

Grafik 1: Konfessionslosigkeit nach Geburtsjahrgang und Region, 1980-2004 (in %)



Datenbasis: kumulierter ALLBUS 1980-2004, gewichtet

Grafik 2: Ohne Kirchgang nach Geburtsjahrgang und Region, 1980-2004 (in %)



Datenbasis: kumulierter ALLBUS 1980-2004, gewichtet

Nun kann zu Recht darauf verwiesen werden, dass in Westdeutschland auch unter den Jüngeren eine große Mehrheit von mindestens 70% noch Mitglied einer Kirche sind, die Säkularisierung dementsprechend noch nicht sehr weit fortgeschritten ist. So richtig diese Feststellung ist, so wenig tröstlich kann sie für die Kirchen sein. Denn einerseits hält der Trend der Kirchengaustritte auch weiterhin an und es ist keine Umkehr des seit mindestens 50 Jahren zu beobachtenden Entkirchlichungsprozesses auszumachen. Andererseits handelt es sich bei den Konfessionslosen gewissermaßen nur um die berühmte Spitze des Eisbergs: Auch unter denjenigen in Westdeutschland, die den Kirchen treu geblieben sind, ist das kirchlich-religiöse Verhalten stark von der Generation, der eine Person angehört, abhängig. Während die bis 1918 Geborenen im Westen zu etwa 40-50% mindestens einmal im Monat einen Gottesdienst besuchen, tut dies nur jeder Fünfte der nach 1945 Geborenen. Im Gegensatz dazu besuchen 10% der älteren und 25% der jüngeren Kirchenmitglieder nie einen Gottesdienst. In Ostdeutschland liegt der Prozentsatz derjenigen, die mindestens einmal im Monat zur Kirche gehen, unabhängig vom Geburtsjahr bei rund 20%, während ebenso

viele ostdeutsche Kirchenmitglieder nie einen Gottesdienst besuchen.

Durch Verknüpfung der Angaben zur Mitgliedschaft mit denen zur Teilnahme am Gottesdienst kann eine Typologie entwickelt werden, die vier verschiedene Arten von Mitgliedern unterscheidet:

det: Kirchenmitglieder, die mindestens einmal im Monat den Gottesdienst besuchen (Kernmitglieder); Kirchenmitglieder, die nur selten zum Gottesdienst gehen (Randmitglieder); Mitglieder, die nie in die Kirche gehen (nominelle Mitglieder); sowie Personen, die nicht Mitglied in einer Religionsgemeinschaft sind. Untersucht man die Entwicklung dieser vier Gruppen in der Abfolge der Generationen, ergibt sich das in Tabelle 1 wiedergegebene Bild. In Westdeutschland verringert sich die Gruppe der Kernmitglieder in der Generationenfolge von 42% auf 16%. Im Gegensatz dazu erhöht sich der Anteil der Randmitglieder leicht, die Gruppe der nominellen Mitglieder verdoppelt sich und der Anteil der Nicht-Mitglieder steigt sogar auf das 2,5-fache an.² In Ostdeutschland sieht die Entwicklung auf den ersten Blick etwas anders aus. Hier gehen die Anteile aller drei Mitgliedschaftsgruppen teilweise stark zurück, während der Anteil der Nicht-Mitglieder zunimmt. In der jüngeren Geburtskohorte finden sich dann nur noch 5% Kernmitglieder, aber über drei Viertel Konfessionslose. Ein gleich hohes Maß an Entkirchlichung würde Westdeutschland, sollte sich der derzeitige Trend fortsetzen, erst in etwa 100 Jahren erreichen.

Vereinfachend kann der Mitgliederrückgang der beiden großen christlichen Kirchen in Deutschland auf drei Ursachen zurückgeführt werden: Zum ersten auf die hohe Zahl von Kirchengaustritten. Zum zweiten auf die stark zurückgegangene Zahl von Geburten (siehe unten) und die Tatsache, dass zudem der Anteil der Kinder, die getauft werden, gesunken ist. Die aus diesen Entwicklungen resultierende Überalterung des Mitgliederbestands der Kirchen wird in Zukunft zu einer Beschleunigung des Mitgliederschwunds führen. Darüber hinaus zeigt sich drittens auch unter denjenigen, die den Kirchen (noch) nicht den Rücken zugewandt haben, eine abnehmende Neigung, an kirchlichen Aktivitäten teilzunehmen. Es stellt sich die Frage, ob diese Entwicklung so weitergehen wird. Für die Beantwortung dieser Frage ist die demografische Entwicklung von Bedeutung, die darüber entscheidet, wie viel potentieller Nachwuchs den Kirchen zur Verfügung stehen

Tabelle 1: Formen der Kirchenmitgliedschaft nach Generation und Region (in %)*

	Geburtsjahr				
	bis 1918	1919-1932	1933-1945	1946-1964	ab 1965
<i>Westdeutschland</i>					
Kernmitglieder	42	35	27	19	16
Randmitglieder	44	49	54	55	52
nominelle Mitglieder	10	9	10	13	20
Nicht-Mitglieder	5	7	10	14	13
Gesamt (100%)	2.881	6.860	9.050	13.776	6.226
<i>Ostdeutschland</i>					
Kernmitglieder	12	9	6	5	4
Randmitglieder	39	29	23	14	15
nominelle Mitglieder	16	11	9	5	3
Nicht-Mitglieder	33	51	62	76	77
Gesamt (100%)	140	694	1.195	1.883	1.014

* Zur Erläuterung der Mitgliedertypen siehe Text
Datenbasis: kumulierter ALLBUS 1980-2004, gewichtet

wird. Darüber hinaus muss untersucht werden, in welchem Zusammenhang die Lebensform mit der Religiosität steht. Daher soll zunächst kurz auf die Entwicklung im Bereich Familie eingegangen werden.

Der Bedeutungswandel der Familie geht Hand-in-Hand mit der Säkularisierung

Der Anteil der Familien, also der Haushalte, in denen Kinder aufwachsen, ist seit 1970 rückläufig. Dafür sind viele Faktoren verantwortlich. Unmittelbar im Zusammenhang mit dieser Entwicklung steht der Anstieg des Erstheiratsalters. Dieses ist zwischen 1970 und 2000 für Männer von 25,6 auf 31,2 Jahre, für Frauen von 22,9 auf 28,8 Jahre angestiegen.³ Gleichzeitig hat der Anteil derjenigen, die nicht heiraten, bzw. derjenigen, die sich scheiden lassen, zugenommen. So betrug der Anteil Verheirateter unter den 35 bis 45-Jährigen im Jahr 1970 bei den Männern 90% und bei den Frauen 86% (Westdeutschland). 30 Jahre später betrug diese Anteile nur noch 65% bei den Männern bzw. 73% bei den Frauen (Gesamtdeutschland). Im Zusammenhang mit diesen Entwicklungen ist das Alter bei der Geburt des ersten Kindes angestiegen und die Geburtenziffer von 2,01 im Jahr 1970 auf 1,41 (West) bzw. 1,38 (Ost) im Jahr 2000 zurückgegangen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Anteil der Bevölkerung, der mit Kindern zusammenlebt, in den letzten Jahrzehnten deutlich gesunken und der Anteil derjenigen, die keine Kinder im Haushalt haben, entsprechend gestiegen ist. Ebenso hat sich der Anteil der erwachsenen Bevölkerung, der mit einem Ehepartner und Kindern zusammenlebt, von 1972 bis 2000 von 43% auf 30% (West; im Osten sind es 28%) verringert.

Die Vermutung, dass die hier nur kurz angedeuteten demografischen Entwicklungen einerseits und der Säkularisierungsprozess andererseits miteinander verbunden sein könnten, liegt nahe. Aber wie sieht dieser Zusammenhang genau aus? Beide Prozesse können zunächst als Teil oder, je nach Konzeption, als Folge der Modernisierung verstanden werden. So könnte beispielsweise die weitgehende Absicherung existentieller Risiken durch den Staat sowohl die materielle Unterstützung durch eigene Kinder als auch das Vertrauen in Gott entbehrlich gemacht haben. Wie Gill und Lundsgaarde (2004) zeigen, stehen die Ausgaben für soziale Sicherungssysteme in einer Gesellschaft in einem direkten negativen Zusammenhang zum Ausmaß der Religiosität und Kirchenbindung. Zwischen den Entwicklungen in den Bereichen Religion und Familie kann jedoch auch ein direkter Zusammenhang bestehen. Die abnehmende Religiosität und vor allem die nachlassende Relevanz religiöser Gebote und Vorstellungen im Alltag wird auch Einfluss auf den demografischen Wandel haben. So zeigt Gerhards (2005: 114ff.) in einer aktuellen Analyse, dass unterschiedliche religiöse Traditionen in Europa sehr unterschiedliche Einstellungen zur Rolle der Frau und damit - so kann vermutet werden - zum generativen Verhalten bedingen. Allerdings führt die demografische Entwick-

lung, d.h. der Rückgang der Geburtenrate, ihrerseits zu einem Rückgang potentieller, neuer Kirchenmitglieder und zwar unabhängig davon, ob gleichzeitig ein Rückgang der Religiosität bzw. der Kirchnähe vorliegt. Denkbar und keineswegs unwahrscheinlich ist schließlich, dass die beschriebenen Effekte alle gleichzeitig wirksam sind und sich wechselseitig verstärken.

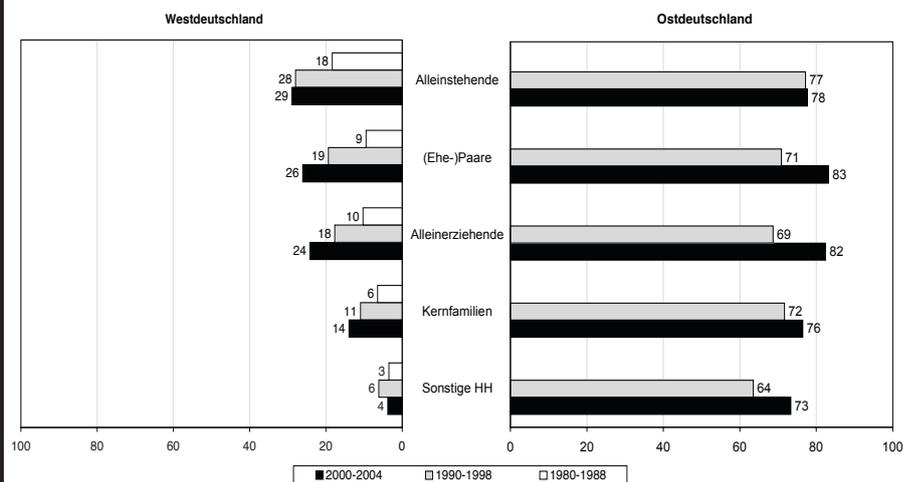
Betrachtet man die Beurteilung der Lebensbereiche Familie bzw. Verwandtschaft und Religion, so zeigt sich über die gesamten 1980er und 1990er Jahre hinweg, dass die Deutschen die eigene Familie und Kinder als den wichtigsten Lebensbereich, Kirche und Religion dagegen als den unwichtigsten Lebensbereich beurteilen. Interessant ist nun jedoch nicht nur das Verhältnis der beiden Lebensbereiche zueinander, sondern die Zusammenhänge zwischen ihnen. Eine genauere Analyse zeigt, dass die Bedeutung dieser Lebensbereiche im Westen verhältnismäßig eng zusammenhängen. Die Wichtigkeitsurteile von Religion und Kirche korrelieren vor allem mit der subjektiven Bewertung der Verwandtschaft ($r_{west}=0,35$; $r_{ost}=0,10$). Die Hälfte derjenigen, denen Verwandtschaft wichtig ist (Skalenwerte 4-7 auf einer 7-stufigen Bewertungsskala), ist auch Religion und Kirche wichtig, während zwei Drittel derjenigen, die Verwandtschaft unwichtig finden (Werte 1-3), dasselbe Urteil über Religion und Kirche fällen. Im Osten sind diese Zusammenhänge durchgehend viel schwächer, allerdings ebenfalls positiv. Beide Lebensbereiche hängen also offensichtlich auch in der Wahrnehmung der Bevölkerung zusammen.

Welche Schlüsse können aus der beschriebenen demografischen Entwicklung für die weitere Entwicklung der Religiosität und Kirchlichkeit gezogen werden? Eine der Aufgaben von Eltern ist die Sozialisation ihrer Kinder. In diesem Zusammenhang werden Eltern stärker als andere nach Orientierung suchen, nach Angeboten von Sinn und Werten. Entsprechende Angebote werden traditionell von Religionsgemeinschaften gemacht, die Halt und Orientierung in der Beliebigkeit des modernen Wertepluralismus

versprechen (Kaufmann 1989). Doch erfüllen Kirchen diese Funktion noch heute bzw. nehmen die Menschen auf der Suche nach Orientierung die Kirchen immer noch als Ort entsprechender Angebote wahr? Um diese Frage beantworten zu können, müssen Menschen mit Kindern mit Menschen ohne Kinder verglichen werden. Da im verwendeten Datenmaterial nur das Vorhandensein von Kindern im Haushalt erfragt wurde, nicht jedoch, ob eine Person überhaupt Kinder hat, muss zur Untersuchung der hier verfolgten Fragestellung auf die Zusammensetzung der Haushalte zurückgegriffen werden. Es wird daher im Folgenden die Religiosität und Kirchlichkeit von Menschen untersucht, die in fünf verschiedenen Haushaltstypen leben: Alleinlebende; Menschen, die mit ihrem (Ehe-) Partner leben; Alleinerziehende; Menschen, die in vollständigen Kernfamilien leben; sowie sonstige Haushalte, in denen Verwandte zusammenleben, insbesondere Mehrgenerationen-Haushalte. Die fünf Gruppen dieser Haushaltstypologie sind in Bezug auf ihren familialen Charakter ansteigend geordnet. Die im Folgenden präsentierten Analysen beschränken sich auf die 36- bis 55-Jährigen. So ist zum einen sichergestellt, dass es sich bei den Befragten um Elternteile und nicht um Kinder handelt, und zudem ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass Personen dieser Altersgruppe die Familienplanung begonnen oder abgeschlossen haben und gleichzeitig noch mit ihren Kindern zusammenleben.

In Grafik 3 ist der Anteil der konfessionslosen 36- bis 55-Jährigen nach Haushaltstyp, Jahrzehnt und Region dargestellt. Noch einmal wird deutlich, wie stark im Westen Deutschlands die Entkirchlichung in den letzten Jahrzehnten vorangeschritten ist. Unter den Personen dieser Altersgruppe ist der Anteil der Konfessionslosen seit den 1980er Jahren bis heute von 7% auf 19%, also auf das 2,6-fache gestiegen. Auch im Osten Deutschlands, wo die Entkirchlichung bereits in den 1990er Jahren exzeptionell hoch war, ist der Anteil der Konfessionslosen in der betrachteten Altersgruppe noch einmal um 10% auf insgesamt 79% gestiegen. Der Anstieg der Konfessionslosigkeit lässt sich in

Grafik 3: Konfessionslose in Deutschland im jeweiligen Haushaltstyp (in %)



Datenbasis: kumulierter ALLBUS, gewichtet, nur 36- bis 55-Jährige

Tabelle 2: Formen der Kirchenmitgliedschaft nach Altersgruppen in West- und Osteuropa (in %)

	Alter (in Jahre)			Gesamt
	bis 35	36 bis 55	56 und älter	
Westeuropa				
Kernmitglieder	16	21	34	24
Randmitglieder	26	29	28	28
nominelle Mitglieder	11	10	13	11
Nicht-Mitglieder	47	40	25	38
Gesamt (100%)	17.859	21.243	17.196	56.298
Osteuropa				
Kernmitglieder	40	37	40	39
Randmitglieder	22	25	26	24
nominelle Mitglieder	2	3	8	4
Nicht-Mitglieder	36	34	27	33
Gesamt (100%)	5.817	6.164	5.212	17.193

Datenbasis: European Social Survey (ESS) 2002/2004, gewichtet

allen Haushaltsformen beobachten. Allerdings variiert das Ausmaß der Kirchenbindung deutlich und in der erwarteten Richtung zwischen den verschiedenen Haushaltsformen. Die größte Wahrscheinlichkeit einer Religionsgemeinschaft anzugehören, weisen Menschen auf, die in Haushalten mit Verwandten wohnen, die über die Kernfamilie hinausgehen. An zweiter Stelle stehen Mütter und Väter, die mit ihren (Ehe-)Partnern und Kindern zusammenleben. Es folgen die Alleinerziehenden, die (Ehe-)Paare ohne Kinder im Haushalt und zuletzt die Alleinlebenden. Unter den zuletzt Genannten finden sich heute im Westen knapp 30%, die keiner Religionsgemeinschaft angehören. Derselbe Zusammenhang gilt für Ostdeutschland, allerdings ist er dort deutlich schwächer.⁴

Eine weiterführende Untersuchung der Kirchengangshäufigkeit unter Kirchenmitgliedern nach den fünf Haushaltstypen bestätigt den gewonnenen Eindruck: Während nur 20% der Alleinlebenden und 21% der mit dem Partner Lebenden mindestens einmal im Monat einen Gottesdienst besuchen, sind es unter den Alleinerziehenden 27%, bei Müttern oder Vätern, die mit Partnern und Kindern zusammenwohnen, 29% und bei Menschen, die mit weiteren Verwandten zusammenwohnen, sogar 35% (im Westen; für Ostdeutschland enthält der Datensatz zu wenig Kirchenmitglieder, um zu zuverlässigen Aussagen zu kommen). Gottesdienste werden also deutlich stärker von Personen besucht, die mit Kindern zusammenleben. Dass nur rund ein Drittel der Kirchenmitglieder, die mit Kindern zusammenwohnen, regelmäßig den Gottesdienst besucht, bedeutet jedoch umgekehrt, dass etwa zwei Drittel dieser Personen seltener als einmal im Monat in die Kirche gehen. Selbst in den Gruppen, die der Kirche nahestehen, ist die Beteiligung damit recht gering.

Säkularisierung schreitet in Westeuropa voran – Entwicklung in Osteuropa offen

Ist Deutschland ein Sonderfall oder lassen sich ähnliche Entwicklungen und Zusammenhänge auch für andere europäische Gesellschaften feststellen? An dieser Stelle kann lediglich eine

vorläufige Antwort auf diese Frage gegeben werden. Insbesondere kann keine detaillierte Analyse nach einzelnen Ländern vorgelegt, sondern allein eine grobe Unterscheidung zwischen West- und Osteuropa vorgenommen werden. Als osteuropäische Länder werden hier solche bezeichnet, die bis 1989/90 eine sozialistische Staatsform aufwiesen und daher lange Zeit eine andere Politik gegenüber Religionen und Kirchen verfolgten als die Länder Westeuropas. Die Datengrundlage für diese Analysen bilden die ersten beiden Wellen des European Social Survey. Da dieser Datensatz erst seit 2002 erhoben wird, können streng genommen keine Aussagen zur Entwicklung von Religiosität und Kirchlichkeit gemacht werden. Dennoch lassen sich aus den in Tabelle 2 dargestellten Anteilen verschiedener Formen von Kirchenmitgliedschaft, die ebenso definiert sind wie oben bei den Analysen auf Basis des ALLBUS, Hinweise auf Trends ableiten. Mit nahezu vier von zehn Westeuropäern sind die Nicht-Mitglieder die stärkste Gruppe in diesem Teil Europas. Zu den Kernmitgliedern lassen sich dagegen nur ein Viertel der Westeuropäer rechnen. Ein Vergleich der Altersgruppen zeigt, wie schnell der Entkirchlichungsprozess vonstatten gegangen ist: In ein bis zwei Genera-

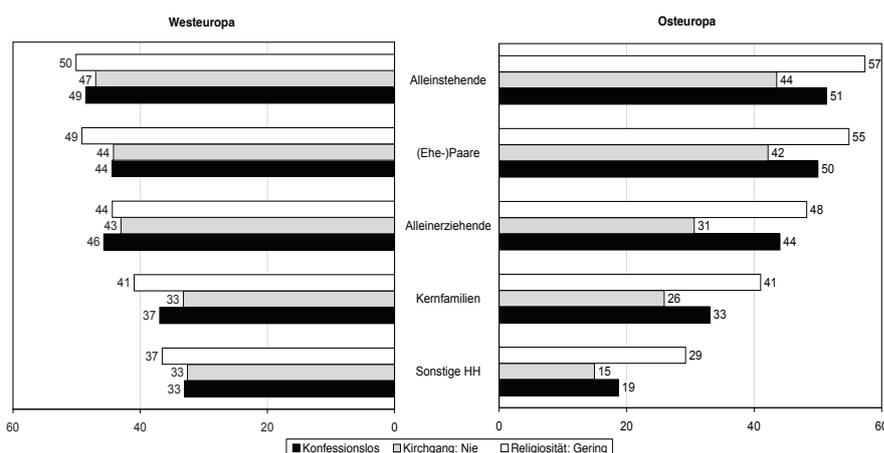
tionen – dies ist etwa der Abstand zwischen den Ältesten und den Jüngsten – hat sich der Anteil der Kernmitglieder halbiert, während derjenige der Nicht-Mitglieder sich nahezu verdoppelt hat. Auch wenn ein Teil dieser Unterschiede sich durch das Älterwerden der Jüngsten ausgleichen mag, ist es äußerst unwahrscheinlich, dass diese Gruppe denselben Grad von Kirchlichkeit und Religiosität erreicht wie ihre Eltern oder Großeltern.

Wie ist die Bindung zur Kirche in Osteuropa? Zum einen stellen hier die Kernmitglieder mit knapp 40% die größte Gruppe, während lediglich ein Drittel der Osteuropäer sich nicht zu einer religiösen Gemeinschaft zählt. Darüber hinaus ist in Osteuropa kein starker Alterstrend zu beobachten; lediglich die Gruppe der Nicht-Mitglieder scheint größer zu werden. Inwieweit sich hinter diesen Angaben verschiedene Entwicklungen für Länder mit christlich-orthodoxer und mit katholischer Tradition verbergen, muss hier offen bleiben.

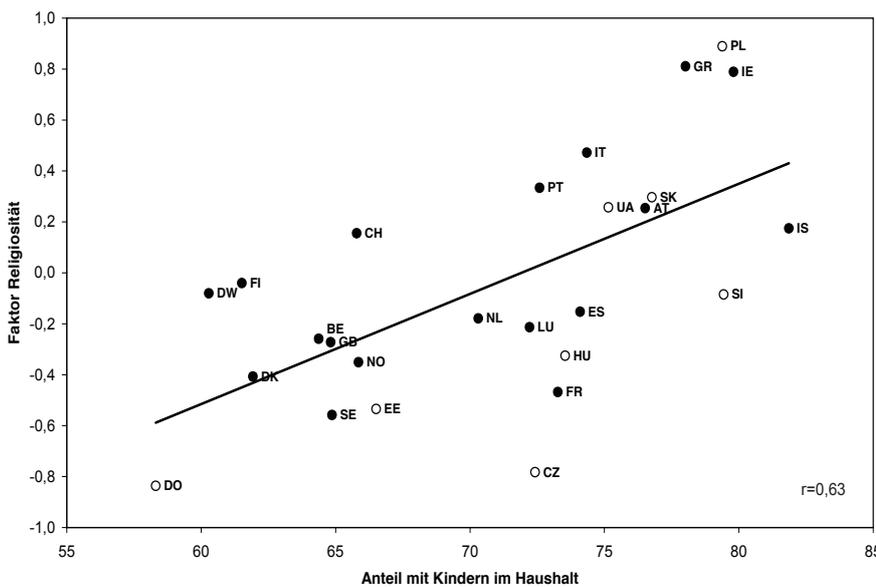
Nach der Analyse der Kirchenmitgliedschaften soll nun untersucht werden, ob sich zwischen der Tatsache, dass man Verantwortung für Kinder trägt, und der Religiosität der für Deutschland festgestellte Zusammenhang auch für Europa zeigt. Ein erstes Ergebnis ist in Grafik 4 wiedergegeben. Die Haushaltstypologie entspricht der Einteilung der zuvor für Deutschland verwendeten Daten des ALLBUS. Wiederum beschränkt sich die Analyse auf die 36- bis 55-Jährigen. Untersucht wurden drei Indikatoren der Religiosität: Der Anteil der Konfessionslosen, der Anteil derjenigen, die nie in die Kirche gehen, sowie der Anteil derjenigen, die sich für weniger religiös halten.

Wie Grafik 4 deutlich zeigt, folgt der Zusammenhang zwischen Haushaltsform und Religiosität sowohl in Ost- als auch in Westeuropa demselben Muster wie in Westdeutschland. Die alleine lebenden 36- bis 55-Jährigen erweisen sich auch in Europa als die kirchenfernste und am wenigsten religiöse Gruppe. Jeweils etwa die Hälfte von ihnen kann als kirchenfern und wenig religiös gelten. Von diesen unterscheiden

Grafik 4: Konfessionslose in Europa im jeweiligen Haushaltstyp (in %)



Datenbasis: ESS 2002/2004, gewichtet, nur 36- bis 55-Jährige

Grafik 5: Religiosität in Europa nach Anteil der Personen, die mit Kindern leben*

*Westeuropa: schwarze Kreise; Osteuropa: weiße Kreise
Datenbasis: ESS 2002/2004, 36- bis 55-Jährige

sich diejenigen, die ausschließlich mit ihrem (Ehe-)Partner zusammenleben jedoch nur geringfügig. Alleinerziehende, insbesondere in Osteuropa, sind demgegenüber etwas religiöser. Am größten ist die Religiosität bei Vätern und Müttern in vollständigen Kernfamilien sowie bei denjenigen, die (zudem) mit anderen Verwandten zusammenwohnen. Es gilt also auch in Europa: Je familialer der Charakter des Haushalts, desto größer das Ausmaß der Religiosität. Dabei sind die Unterschiede zwischen den Haushalten in Osteuropa noch etwas pointierter als im Westen.

In einer weiteren Analyse wurde aus der Häufigkeit des Kirchgangs und des Betens sowie der subjektiven Religiosität ein Index gebildet (Wolf 2005). Der Durchschnittswert dieser Maßzahl wurde dann mit dem Anteil der 36- bis 55-jährigen Bevölkerung eines Landes korreliert, der gemeinsam mit Kindern in einem Haushalt lebt. Mit $r=0,63$ ist der Zusammenhang dieser beiden Merkmale beachtlich (siehe Grafik 5). In Ländern, in denen weniger Menschen mit Kindern zusammenleben, ist die Religiosität weniger stark ausgeprägt.

Keine Trendumkehr in Sicht

Die Analyse Deutschlands im Zeitverlauf hat gezeigt, dass der Prozess der Säkularisierung einschließlich der Entkirchlichung ungebrochen voranschreitet und unabhängig von der Lebensform alle Personen nahezu gleichermaßen betroffen sind, wobei der Prozess in Ostdeutschland deutlich weiter fortgeschritten ist als im Westen Deutschlands. In Westeuropa zeigt sich ein vergleichbares Bild: Unter den Personen bis 35 Jahren ist nur noch jeder Achte Mitglied einer Religionsgemeinschaft und nimmt auch regelmäßig am Gottesdienst teil. Dagegen ist in dieser Altersgruppe bereits jeder Zweite nicht mehr Mitglied einer Kirche. In Osteuropa setzt sich der Ausstieg aus den Kirchen zwar weniger

stark fort, jedoch finden sich auch hier keine Anzeichen für eine Umkehr der Säkularisierung. Insgesamt deutet im Gegenteil vieles daraufhin, dass dieser Trend sich fortsetzen wird.

- 1 Auf die analytische Trennung von Religiosität als Ausdruck individueller Glaubensüberzeugungen und Kirchlichkeit, also die Einbindung in organisierte Religion, kann hier nicht näher eingegangen werden. Für Deutschland und Europa zeigen viele Untersuchungen, dass beide Phänomene empirisch kaum zu trennen sind bzw. es zweifelhaft erscheint, ob Religiosität dauerhaft ohne soziale Einbindung überhaupt existiert (Gerhards 2005, Pollack 2003).
- 2 Diese Angaben beziehen sich auf den Querschnitt zwischen 1980 und 2004. Wie Grafik 1 zeigt, lässt sich bei der Konfessionslosigkeit neben dem Einfluss der Geburtskohorte auch ein Einfluss des Alters beobachten. Aus diesem Grund sind die aktuellen Verteilungen für die jüngeren Kohorten

aus „kirchlicher Perspektive“ noch deutlich „ungünstiger“.

- 3 Alle Angaben ohne explizite Nennung der Quelle stammen aus dem System Sozialer Indikatoren (www.gesis.org/Sozialindikatoren); andere wichtige Datenquellen sind Engstler/Menning (2003).
- 4 Dies zeigen auch weiterführende multivariate Analysen. Während im Westen der statistische Effekt der Haushaltsform auf die Konfessionslosigkeit stärker ist als der zeitliche Trend, ist es im Osten genau umgekehrt und der Effekt der Haushaltsform ist in diesem Landesteil nicht statistisch signifikant.

Engstler, Heribert, Menning Sonja, 2003: Die Familie im Spiegel der Statistik. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Gerhards, Jürgen (unter Mitarbeit von Michael Hölscher), 2005: Kulturelle Unterschiede in der Europäischen Union. Ein Vergleich zwischen Mitgliedsländern, Beitrittskandidaten und der Türkei. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gill, Anthony, Lundsgaarde, Erik, 2004: State Welfare Spending and Religiosity. *Rationality and Society* 16: 399-436.

Hölscher, Lucian, 2000: Geographie des Protestantismus: Zahlen versus Mythen. *Rubin* 2000, 2: 13-18.

Kaufmann, Franz-Xaver, 1989: Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven. Tübingen: Mohr.

Pollack, Detlef, 2003: Säkularisierung – ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland. Tübingen: Mohr Siebeck.

Wolf, Christof, 2005: Measuring religious affiliation and religiosity in Europe. S. 279-294 in: Jürgen H.P. Hoffmeyer-Zlotnik, Janet Harkness (Hg.), *Methodological Aspects in Cross-National Research*. Mannheim: ZUMA Mannheim.

Christof Wolf, ZUMA

Tel.: 0621 / 1246-153
wolf@zuma-mannheim.de

VFA-Report Lebensqualität 2006 erschienen

Ende des vergangenen Jahres ist der VFA-Report Lebensqualität 2006 erschienen, der in einer Kooperation zwischen der Abteilung Soziale Indikatoren von ZUMA und dem Arbeitsbereich ‚Europäische Gesellschaften und Ihre Integration‘ des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung entstanden ist. Die im Auftrag des Verbandes Forschender Arzneimittelhersteller e.V. (VFA) durchgeführte Studie untersucht die Entwicklung der Lebensqualität in Deutschland zwischen 1995 und 2005 auch im europäischen Vergleich und konzentriert sich auf

die objektiven Komponenten der Lebensqualität in vier gesellschaftspolitisch besonders relevanten Bereichen: Familie, Arbeit und Einkommen, Gesundheit sowie Partizipation und Integration. Gegenstand der Analysen sind zudem die Prozesse des demografischen und sozialstaatlichen Wandels, die zentrale Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Lebensqualität darstellen.

Der Report ist als download auf der website der Abteilung Soziale Indikatoren verfügbar: www.gesis.org/Sozialindikatoren